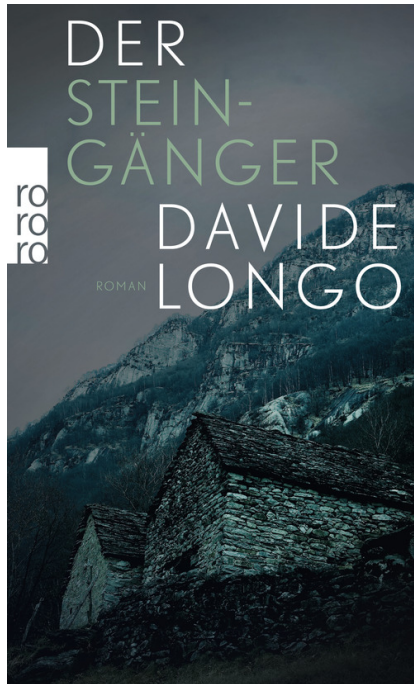


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29039-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Davide Longo, 1971 in Carmagnola im Piemont geboren, lebt in Turin, wo er am Literaturinstitut «Scuola Holden» unterrichtet. Er schreibt Prosa, Hörspiele und Drehbücher für Kurzfilme. Für seinen Roman «Der Steingänger» erhielt er mehrere Preise, darunter den Premio Grinzane Cavour, den Premio Via Po und den Premio Scritture Giovane. Sein Roman «Der aufrechte Mann» wurde von der Presse enthusiastisch aufgenommen, «Der Fall Bramard» stand auf der KrimiZEIT-Bestenliste.

«Davide Longo ist einer, der dafür steht, dass es endlich wieder spannende italienische Gegenwartsliteratur zu entdecken gibt.» (KulturSpiegel)

DER STEINGÄNGER
DAVIDE LONGO

Aus dem Italienischen
von Suse Vetterlein

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
«Il mangiatore di pietre» bei Marcos y Marcos, Mailand.
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Dezember 2016
Copyright © 2016 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Die deutsche Erstausgabe erschien 2007 im Verlag
Klaus Wagenbach, Berlin
«Il mangiatore di pietre» Copyright © 2004 by Davide Longo
Umschlaggestaltung Anzinger und Rasp, München
Umschlagabbildung plainpicture / BY
Satz aus der Adobe Garamond, InDesign, bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 29039 8

Inhalt

Widmung

Motto

Zwischentitel

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel
31. Kapitel
32. Kapitel
33. Kapitel
34. Kapitel
35. Kapitel
36. Kapitel
37. Kapitel
38. Kapitel
39. Kapitel
40. Kapitel

Für Paquita
und für Emma,
denn mit ihr kam auch sie.

«Lange vor Morgengrauen merkte ich, dass ich das, was ich herauszufinden suchte, schon immer gewusst hatte. Dass Mut stets eine Form der Beständigkeit ist. Dass ein Feigling stets zuerst sich selbst im Stich lässt. Danach fällt ihm jeder andere Verrat leicht.»

Cormac McCarthy, All die schönen Pferde

[...]

Cesare schnitt ein dünnes Stück vom Toma-Käse ab, klappte das Messer wieder zu und betrachtete durch das Fenster den langsam kommenden Abend.

Noch hoben sich die Bergkämme vor der untergehenden Sonne ab, aber unten im Tal hatten die Pinien bereits das matte Grün der Abenddämmerung. Auf der anderen Seite des Flusses lagen noch einige Heubündel auf den Feldern. Auf den Hängen schaukelte ein träger Wind die Buchen und Kastanien ins Dunkel.

Er schob sich ein Stück Brot mit Käse in den Mund und kaute so lange, bis der Käse wieder zu Milch, bis das Brot wieder zu Getreide wurde.

Nur noch schwach kam das Licht ins Zimmer. Gegen die Wände konnte man einen Küchenschrank, einen alten Kühlschrank, die Spüle und wenige andere Möbel erkennen, die mit der Zeit nachgedunkelt waren. Eine Truhe aus Kirschbaumholz lag, ein dickes Tier mit kurzen Beinen, zusammengekauert neben der Tür.

Unter dem Tisch ertönte ein Schnaufen.

Cesare senkte den Blick und sah in die Augen der Hündin. «Brav, Micol, brav», sagte er und streckte seinen Arm aus.

Die Hündin zog die Lippen hoch und nahm die Käserinde vorsichtig mit den Zähnen, um seine Finger nicht zu streifen.

Cesare musterte sie.

Sie war eine Promenadenmischung. Den schmalen, nervösen Rücken, wie geschaffen zum Rennen, hatte sie von ihren wölfischen Ahnen. Das Braun ihrer Augen und ihre Anhänglichkeit dagegen von ihren an Arbeit gewohnten Vorfahren.

Das Telefon klingelte.

Cesare ging gemächlich zu dem alten, grauen Apparat auf der Konsole.

«Ja?»

Die Stimme des Pfarrers drang gedämpft aus dem Hörer.

«Nein, nein, Sie stören nicht.»

Während Cesare lauschte, sah er zum heiligen Josef auf der Werkbank. Daneben standen vier weitere Holzscheite, die zum Schnitzen

noch zu weich waren. Bei einem konnte man erkennen, wie er Gewand-falten geübt hatte.

«Bis Ende Oktober, wenn es nicht allzu feucht ist», sagte er, zog eine Gitane aus der Hemdtasche und zündete sie an, dabei hielt er die Hand schützend vor das Streichholz. Er musste lächeln – während seiner Zeit auf See hatte er sich diese Geste angewöhnt. Selbst dreißig Jahre ohne Meer hatten nicht ausgereicht, um ihm diese Gewohnheit auszutreiben.

Der Pfarrer jammerte über den Wind, der in diesen Tagen durchs Tal fegte, dann erwähnte er eine Kirchenbank, die repariert werden musste, und all die Arbeiten, die er früher ganz allein erledigt habe, was jetzt aber nicht mehr ginge. Cesare sah ihn vor sich, in seinem immer gleichen schwarzen Gewand, die Augen fast blind, doch noch immer von lebendigem Blau, die Hände spröde wie Trockenblumen.

«*Bonsoir*», verabschiedete er sich schließlich, als würde das Französische höflicher klingen, dann legte er auf, und die Stille kehrte ins Zimmer zurück.

Behutsam deckte er den Tisch. Auf das Wachstuch kam ein Krug Wein, ein Baguette, ein Löffel, ein tiefer Teller und die rote Serviette mit den zwei eingestickten Monogrammen.

Er nahm den Topf vom Herd und schüttete die Suppe in den Teller. Dampf stieg zu den Deckenbalken, und die Küche füllte sich mit Majoranduft.

Er schaltete das Radio ein.

Die metallische Stimme berichtete von der Verhaftung eines Politikers und von der Hochzeit an einem Königshof mit über zweitausend geladenen Gästen.

Cesare lauschte, er blickte dabei stets auf den kleinen Ausschnitt des Gebirges und des Himmels, den das Fenster freigab, dann schaltete er das Radio aus und trank einen Schluck Wein, wie jeden Abend nach dem Essen.

Er trug das Geschirr zur Spüle, krepelte die Ärmel hoch, um ab-zuspülen, doch aus dem Hahn kamen nur ein paar Tropfen und das Glucksen in der leeren Leitung.

Cesare verzog den Mund.

Vor zehn Jahren war er als Einziger dagegen gewesen, den Fluss zu verbauen. Die anderen vier Parteien aus dem Dorf hatten alle unterschrieben, und so hatte die Gemeinde die Arbeiten zur Trinkwasserversorgung eingeleitet.

Zwei Monate lang hatten die Bagger das Flussbett des Cumbo Scuro ausgehoben.

Mit Karabinerhaken hatte man die Bagger am Fels gesichert. Tagsüber hatten sie beim Zerschlagen von Steinen und Bäumen geheult, abends nach Feierabend hatten sie einsam und verlassen dagestanden und ihre riesigen metallischen Münder dem Mond entgegengereckt.

Von da an verstopfte im Herbst immer wieder Treibholz die Rohre, und das Dorf hatte kein Wasser.

Cesare sah zu den Bergschuhen neben dem Ofen und überlegte, ob er jetzt noch hochgehen oder lieber bis morgen warten sollte, da ertönten aus Villar sieben Glockenschläge, die ihm sagten, wie lange es noch hell war.

Er band seine Schuhe, legte Holz nach und trat hinaus.

Die Luft war klar, aber ein trockener Wind von den Bergen bog die Wipfel der Tannen. Cesare knöpfte seine Jacke zu und sah auf den Fleck über den Bergen, die das Tal abriegelten. Wolken voller Kälte beugten sich von Frankreich herüber, so wie sich jemand aus dem Fenster lehnt und andeutet, er komme gleich herunter.

Von der Bundesstraße herauf hörte man den Bus hupen.

Cesare sah gerade noch, wie der Bus in die Straße nach Torrette einbog, dann entfernte sich das Geknatter des Diesels wieder. Zurück blieb eine Stille aus vielen kleinen Geräuschen, keines übertönte das andere.

Er dachte an Adelmo am Steuer und die anderen, die hinter ihm saßen.

Sie würden nicht allzu spät nach Hause kommen und dann mit jemandem, der auf sie wartete, zu Abend essen und dabei die sich langsam verdunkelnden Berge betrachten, schließlich würden sie in ihren Betten einschlafen, und am nächsten Tag würde sie um sechs Uhr morgens derselbe Bus zur selben Arbeit zu einem neuen Tag fahren.

Er hatte einen bitteren Geschmack im Mund, und bevor dieser seinen Magen erreichte, pffte er der Hündin und machte sich wieder auf den Weg in Richtung Dorf.

Er überquerte die Wiese mit Kamille und Königsfarn, dann ging er durch den Torbogen bei der Kirche, noch vor den Häusern bog er nach links querfeldein und stieß auf den kleinen Weg nach Champaneise.

Der stieg ganz gemächlich an. Den Trampelpfad hatten früher die Frauen einmal angelegt, wenn sie zum Fluss mussten, um Hanf zu hecheln. In weiten Serpentinien schlängelte er sich nach oben, so hatten sie gemächlich plaudern und den Ausblick genießen können.

Als Cesare die Säule erreichte, setzte er sich auf die Stufen, direkt unter den Kranz aus künstlichen Blumen und die Aufschrift *Virgo Sanctissima*.

Er zündete sich eine letzte Zigarette an, durch den blonden Rauch hindurch betrachtete er die Hütten im Dorf, ganz klein und flach lagen sie unter ihm. Seine, auf dem Grat, sah aus wie ein einzelner Schuh.

In diesen Häusern hatten ganze Generationen von Männern und Frauen das Brot selbst gebacken, den harten Wintern getrotzt und Kinder großgezogen, die einmal genau dasselbe tun würden. Jetzt waren ihre Hütten nur noch leere Schneckenhäuser. Nach dem Krieg waren die meisten von ihnen nach Frankreich ausgewandert, ein paar nach Argentinien, eine Familie nach Deutschland. In den folgenden Jahren waren dann auch die restlichen ins Tal gezogen, in die Nähe der Fabrik, in der sie mittlerweile arbeiteten.

Cichin war der Letzte gewesen. Vor zwei Jahren hatte er sein Vieh verkauft und war runter ins Heim gezogen. Seitdem hatte Cesare keinen mehr zum Kartenspielen.

Die Hündin kam und schlich nervös um ihn herum.

«Sitz!», sagte Cesare – wenn er rauchte, musste alles um ihn herum absolut ruhig sein –, und die Hündin setzte sich.

Weiter unten hörte man das Fahrzeug der Zollbeamten, die die Grenzschanke geschlossen hatten und nun wieder ins Tal fuhren. Der Bach floss langsam und still und schmiegte sich den Kurven der Straße an.

Cesare nahm einen tiefen Zug, mit einem Finger berührte er die Frau, die auf der Gitanes-Schachtel tanzte.

Wie immer dachte er an Adele.

Als die Zigarette aufgeraucht war, hatten die Wolken, die er zuvor in der Ferne gesehen hatte, den Abendhimmel aufgezehrt.

Hinter den letzten Hügeln veränderte das Gebirge sein Gesicht. Das Gras wuchs dichter, und vereinzelte Holunderbüsche drangen in das immer gleiche Gelb und die immer gleichen Felsen.

Der Pfad führte weiter bergauf, vorbei an Mauern, die die Leute aus dem Tal hochgezogen hatten, um dem Wald ein Stück Land zu entreißen. Seit sich keiner mehr um die Terrassen kümmerte, wucherten darauf wilde Brombeeren und Brennnessel. Die Steine begrenzten noch immer den Hang, Verteidigungslinien aus vergangenen Zeiten, die dem Feind nicht trotzen konnten.

Der Ruf eines Mäusebussards gellte durchs Tal.

Ohne seinen Schritt zu verlangsamen, hob Cesare den Blick. Die Wolken oberhalb der Grenze schienen sich nicht zu bewegen, doch das enge Kreisen eines Raubvogels deutete auf einen Wechsel der Jahreszeit hin. Die Hündin lief voraus, die Schnauze knapp über dem Boden, sie folgte irgendeiner Fährte und kümmerte sich gar nicht um die Amseln und Drosseln, die sie aufscheuchte und die aufgebracht aus den Sträuchern flogen.

Nach zwei Kehren mischten sich Eichen und Kastanien unter die Buchen, ein dumpfes Rauschen aus der Tiefe stieg nach oben und kündigte den Bach an. Da verließ Cesare den Pfad, folgte einem Weg, den er von früher kannte, und nahm eine Abkürzung, die auf einen dichtbewachsenen Fleck zuführte.

Als er diesen Weg das erste Mal genommen hatte, war er sechs gewesen.

Er konnte sich noch gut an diesen Tag erinnern, an die grauen Schürzen der Frauen, an den Geruch des verfaulenden Hanfes und das rote Fell des kleinen Hundes, den er damals hatte, dessen Name ihm jetzt aber nicht mehr einfiel, weil danach noch so viele andere Hunde gekommen waren.

Als er den Fluss erreichte, blieb er stehen und betrachtete das Wasser in der Tiefe.

Die Strömung hatte sich hier in den Felsen gefressen, wie ein Messer, das Polenta teilt, und ein dichtes Gewirr aus Birken, Akazien und Farn war auf der verletzten Stelle gewachsen, ohne sie zu heilen. Ungefähr

zwanzig Meter weiter unten bildete das Trinkwasserreservoir ein kleines Becken, in dem sich das bisschen Licht von oben spiegelte.

Cesare kraulte der Hündin den Nacken.

«Warte hier.»

Er ergriff einen Ast, schlug sich einen Weg durch den Farn und stieg hinunter zum Bach.

Ab und zu mischte sich ein säuerlicher Gestank unter den Moschusduft. Cesare dachte, vielleicht ein verendetes Tier, das zum Trinken an den Bach gegangen war und dann keine Kraft mehr gehabt hatte, um wieder hochzusteigen. In ein paar Tagen würden Füchse und Marder die Stelle wieder säubern, und der Winter würde sich um die letzten Reste kümmern und sie dem Gebirge zurückgeben.

Als er beim Becken war, überlagerte der Verwesungsgestank jeden anderen Geruch.

Cesare sah sich um.

Das Wasser des Beckens war ruhig und dunkel. Am Rand wuchs Farn, der nass glänzte. Oben schaukelte das Laub leise im Wind. Hier unten wehte kein Lüftchen.

Er zog eine Gitane aus seiner Hosentasche, die er für den Abend eigentlich gar nicht mehr vorgesehen hatte.

Als er den Kopf ein wenig neigte, um die Zigarette anzuzünden, tauchte etwas aus dem Wasser auf.

Cesare kniff die Augen zusammen, und im Widerschein der Flamme erblickte er den bleichen und aufgedunsenen Bauch des Mannes. Kurz darauf kam auch das Gesicht zum Vorschein. Es hatte die Farbe gestockter Milch.

Cesare betrachtete die schwarzen Haare, die sich mit der Strömung bewegten, und fühlte, wie sich der Schatten um ihn legte.

Der Körper schaukelte sanft, das Rohr hatte die Beine verschluckt, wie ein Mund, der beim Essen allzu gierig gewesen war. Die Arme waren an mehreren Stellen gebrochen und unnatürlich nach unten geknickt.

Er senkte den Blick und starrte wer weiß wie lange auf seinen eigenen Atem, der in der kalten Luft kondensierte.

Die einzigen Laute aus dem Tal waren das Gurgeln des weißen Schaumes, der sich zwischen den Steinen im Kiesbett aufbäumte, und der Ruf einer Eule aus dem Wald, die die Nacht ankündigte.

Cesare ging einen Schritt nach vorn, um das Gesicht des Mannes zu betrachten.

Faustos rechtes Ohr baumelte nur noch an einem dünnen Stück Haut. Eine kleine Forelle schwamm dicht um ihn herum, immer wieder öffnete und schloss sie ihre Lippen.

[...]